

Christa Picard  
Verschollen im Teufelsmoor





## Die Autorin

Christa Picard, 1950 in Bremen geboren und dort aufgewachsen, lebt mit ihrem Mann auf einem Resthof in Grasberg. Hier arbeitete sie in eigener psychotherapeutischer Praxis, bildete Kollegen fort und ist schriftstellerisch tätig. Bisher sind von ihr erschienen: *Unfreiwillige Wege – Auf den Spuren der Familie Trinker* (2011), *Annas Weg* (2013), *Die Engelkens – Eine Familiengeschichte aus dem Teufelsmoor* (2014) und der Krimi *Mord im Moorexpress* (2017), 2. Aufl. (2018).

Titelabbildung: fotolia/7ynp100

1. Auflage 2018

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen  
ISBN 978-3-95494-176-6  
[www.edition-falkenberg.de](http://www.edition-falkenberg.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Christa Picard

# Verschollen im Teufelsmoor

Edition Falkenberg



4



## **Juli 1939**

*Wilhelm Warnke schaute prüfend zum bewölkten Himmel hinauf. Er griff nach dem Regenschirm und ging mit seiner Frau am Arm voraus. Doch dieses Mal schlug er nicht den Weg zum Bürgerpark ein, sondern lief weiter die Wachmannstraße hinunter und bog links in den Schwachhauser Ring ein. Erstaunt folgten ihm seine Söhne. Vor einem großen, freistehenden Haus hielt er inne und wandte sich an seine Familie.*

*»Das wird unser neues Heim. Ich habe es für uns gekauft«, verkündete er stolz. Rudolf schaute sich das imposante Gebäude mit den vielen Fenstern und Erkern an. Ein Zaun umgab das Grundstück. Im Vorgarten blühten mehrere Rosenstöcke.*

*»Können wir uns das denn leisten?«, fragte er beklommen.*

*»Es war günstig zu haben«, sagte der Vater knapp und schloss die Haustür auf. Er führte seine Familie durch die Räume der beiden Stockwerke. Überall standen gepflegte Möbel. Im Wohn- und Esszimmer lagen Perserteppiche auf den blankpolierten Parkettböden, schwere Kronleuchter hingen von der Decke.*

*»Warum ist denn noch alles vollgestellt?«, fragte Rudolf.*

*»Die Vorbesitzer sind ausgewandert und hatten kein Interesse oder nicht genügend Zeit, um alles mitzunehmen«, erwiderte der Vater. »Doch jetzt seht euch erst einmal alles an.«*

*Zwei Wochen später fuhr der Umzugslaster vor. Während die Männer die Möbel hinuntertrugen und verluden, wusch Helen das Frühstücksgeschirr ab und verstaute es in einer Kiste. Rudolf und seine kleineren Brüder Hans und Fritz halfen mit. Zwei Stunden später war alles gepackt und der Lkw machte sich auf den Weg. Die Jungen fuhren auf ihren Rädern hinterher, die Eltern und Helen waren bereits vorher zu Fuß aufgebrochen. Als sie am neuen Haus ankamen, stand der Laster schon vor der Tür.*

*Aufgeregt liefen die Jungen die Treppe hinauf in ihre neuen Zimmer. Anders als in der alten Wohnung würde jeder einen eigenen Raum bekommen. Die Mutter rief nach ihnen, sie sollten weiter mit anpacken, denn ein paar von ihren Möbeln sollten auch noch einen neuen Platz in*

dem geräumigen Haus finden. In Rudolfs Zimmer standen bereits ein Kleiderschrank und ein Schreibtisch. Sein altes Bett schob er an die freie Wand.

Als die Umzugsleute ihre Arbeit beendet hatten, erhielten sie von Wilhelm Warnke ein Trinkgeld. Helen deckte das erste Mal den Tisch im Esszimmer. Sie hatte vorgekocht, alle ließen sich den Eintopf schmecken.

Nach dem Essen ging Rudolf in sein neues Zimmer und begann, seine Sachen einzuräumen.

Als er die Seitentür des kleinen Sekretärs öffnete, fand er darin ein Rechenheft. Rudolf nahm es heraus. Auf der Vorderseite stand in ordentlicher Schrift ›Martha Grünberg‹ geschrieben. Die Seiten waren bis zur Hälfte mit Multiplikations- und Divisionsaufgaben gefüllt. Rudolf vermutete, dass die Schülerin Martha es in der Sexta benutzt hatte. Doch warum hatte sie es nicht bis zum Ende vollgeschrieben? Und warum lag das Heft noch hier?

Rudolf fand seinen Vater im neuen Arbeitszimmer und zeigte ihm das Heft. Wilhelm Warnke blätterte es durch und schwieg für einen Moment. »Das ist wohl vergessen worden«, sagte er schließlich. »Oder das Mädchen wollte es nicht mitnehmen.«

»Die Grünbergs, was ist denn das für eine Familie, und wo sind sie hin?«

»Es sind Juden. Sie sind nach England ausgewandert. Aber jetzt störe mich nicht länger. Ich will meine Bücher fertig einräumen.«

## Samstag, 26. August 2017

»Wir müssen los, bitte beeile dich.« Ungeduldig wartete er an der Tür. Das meiste hatte sie schon gepackt, es fehlten nur noch die Wanderstiefel. Sie holte zwei Paar aus dem Schuhschrank.

»Welche soll ich mitnehmen?«, fragte sie unsicher.

»Nimm die, mit denen du am besten laufen kannst.«

Das half ihr nicht. »Beide sind gleich bequem«

Er nahm von jedem einen in die Hand, drehte sie um. »Die sind besser«, entschied er und deutete auf die Schuhe mit dem tieferen Profil. »Hast du alles, Liebes?«

Sie nickte, stopfte die Stiefel hinein und übergab den schweren Rucksack an ihren Begleiter.

»Nun komm.«

Als sie ihre Handtasche umhängte, zögerte sie einen Augenblick, als fehle noch etwas, dann griff sie schnell nach ihrem Schlüssel und schloss die Tür hinter sich ab.

Die Sonne ging gerade unter, als er von der Landstraße auf einen Feldweg abbog. Er führte den Berg hinauf, vorbei an einer Wiese und durch einen Wald. Baumwurzeln und Steine auf dem Weg zwangen ihn, sehr langsam zu fahren, dennoch wurden sie kräftig durchgeschüttelt. Sie hielt sich am Sitz fest und biss die Zähne zusammen.

»Es dauert nicht mehr lange«, versprach er.

Doch immer weiter wand sich der Weg, vorbei an Weiden und Baumgruppen, bis vor ihnen in einem Kieferngelände eine kleine Parkbucht auftauchte.

»Von hier müssen wir zu Fuß weiter. Es ist aber nicht mehr weit.«

Er hielt an, stieg aus und öffnete ihre Tür. »Darf ich bitten?«

Stöhnend stieg sie aus und rieb sich ihren Rücken. »Das wurde aber auch Zeit.«

Beide schulterten ihre Rucksäcke. Jetzt wusste sie, warum sie keinen Koffer mitnehmen sollte.

Schon nach wenigen Schritten spürte sie das ungewohnte Gewicht auf ihren Schultern. Der Rucksack schien immer schwerer zu werden. Die

Dämmerung setzte gerade ein, sie sah kaum noch den Weg vor sich. Ihm machte es anscheinend nichts aus. Zielstrebig lief er voraus, sie konnte kaum Schritt halten. »Nun warte doch mal.«

Er hielt an und drehte sich um. »Entschuldige, ich bin einfach so aufgereggt, so kurz vor dem Ziel.«

Der Weg öffnete sich auf eine Wiese. An ihrem Ende konnte sie ein kleines Haus ausmachen, das sich aber kaum von dem dunklen Hintergrund abhob. Er deutete darauf: »Das ist es.«

Die letzten Meter liefen sie nebeneinander. Im Näherkommen sah sie, dass die Hütte ganz aus Holz war. Mit den geschlossenen Fensterläden wirkte sie eher abweisend auf sie.

Auf der Bank vor dem Eingang legten sie ihre Rucksäcke ab. Sie atmete tief durch und sah zu, wie er die Tür aufschloss.



## **Sonntag, 27. August**

Der frische Kaffeeduft weckte sie, er erreichte sie durch die geöffnete Schlafzimmertür. Wohlig streckte sie sich unter ihrer Decke und schloss noch einmal die Augen. Dabei hörte sie das Klappern des Geschirrs. Er schien den Tisch zu decken und summt dabei.

Sie wandte sich um und schaute hinaus. Sie sah die saftig grüne Alm-  
wiese und im Hintergrund hohe Berge, deren Spitzen baumlos in den  
Himmel ragten. Er hatte ihr nicht zuviel versprochen.

»Liebes, Frühstück ist fertig!«, rief er hinauf. Schnell sprang sie aus dem Bett.

## Montag, 28. August

Als Kriminalhauptkommissar Peter Köster von seinem Fahrrad stieg, sah er, wie der Wind einige trockene Blätter über den Parkplatz trieb. Sein Blick fiel auf die umliegenden Bäume am Straßenrand. Sie verfärbten sich früh in diesem Jahr, stellte er fest. Dabei war der Sommer doch noch nicht zu Ende.

Auf Kreta war es noch so warm gewesen. Für einen Moment war er wieder dort am Strand und sah, wie seine Söhne mit ihren Schwimmflossen und Taucherbrillen in das türkisblaue Wasser wateten und wenig später untertauchten. Er lächelte wehmütig, stellte sein Rad unter und öffnete die Tür seiner Dienststelle, dem Polizeikommissariat Osterholz in der Kreisstadt Osterholz-Scharmbeck.

In seinem Büro im Trakt des Kriminal- und Ermittlungsdienstes des Polizeikommissariats blieb er nicht lange allein. Wenig später klopfen Kriminalkommissarin Anne Grotheer und Kriminaloberkommissar Thomas Kruse an seine Tür. »Schön, dass du wieder da bist!«, rief Kruse und schüttelte seine Hand, Grotheer umarmte ihn. »Finde ich auch.«

Köster nickte seinen beiden engsten Mitarbeitern zu. »Ja, ich freue mich auch euch wiederzusehen. Setzt euch doch.« Als sie in der kleinen Sitzgruppe Platz genommen hatten, streckte er die Beine aus und sah seine Kollegen an. »Wie geht's euch? Und ist was passiert, als ich weg war?«

Kurse schüttelte den Kopf. »Nichts Besonderes. Eine Schlägerei, ein Autodiebstahl und zwei Einbrüche. Das Übliche. Wir hatten es hier ziemlich ruhig.«

»Dafür war das Wetter eine Katastrophe, fast immer Regen. Baden ging gar nicht«, fügte Anne hinzu und schüttelte sich. »Das war auf Kreta sicher ganz anders, so braun wie du geworden bist.«

Thomas studierte das Gesicht und die schwarz gelockten Haare seines Vorgesetzten. »Jetzt könnte man dich wirklich für einen Südländer halten.«

Köster lächelte. »Ja, wir hatten tolles Wetter. Und es kam auch vor, dass ich von den Einheimischen auf griechisch angesprochen wurde. Da ich nichts verstand, merkten sie aber gleich, dass ich ein Tourist war.«

»Hast du denn südländische Vorfahren?«, fragte Anne interessiert.

»Nicht, dass ich wüsste. Köster ist ja ein Name von hier und meine Mutter war eine geborene Schulte. Von ihr habe ich aber die dunklen Haare. In ihrer Familie wurde gemunkelt, dass da mal ein ›Zigeuner‹ dazwischengefunkt hat. Sagt man ja heute nicht mehr. Ob Sinti oder Roma oder jemand ganz anderes, das lässt sich nicht mehr feststellen.«

»Und wie war's sonst auf Kreta?«, wollte Kruse wissen.

Köster schaute versonnen aus dem Fenster. »Schön. Johann und Mats waren ständig im Wasser. Das war unglaublich warm und klar. Es gab viel zu sehen, Fischschwärme und Korallen. Ich selbst bin auch geschnorchelt. Dazu haben wir noch die Insel erkundet, waren in Knossos und an einigen Ausgrabungsstätten. Das fanden die Jungs sehr spannend. Ihr wisst ja, sie interessieren sich sehr für Geschichte, auch wenn dieses Mal das Altertum dran war.«

Grotheer und Kruse nickten. Sie erinnerten sich an die Recherchen von Kösters Söhnen in ihrem letzten Mordfall, der erst wenige Monate zurücklag. Auf der letzten Moorexpress-Wintersonderfahrt von Stade nach Osterholz-Scharmbeck hatten die Eisenbahner einen Toten im Zug entdeckt. Die Ermittler machten sich auf die Suche nach den Mitreisenden. Unter ihnen musste der Täter sein. Dann gab es noch das geheimnisvolle Tagebuch. Erst im Laufe der Ermittlungen fanden die Kommissare heraus, in welchem Zusammenhang es mit dem Mordopfer stand.

»Von der Reise kann ich euch später noch mehr erzählen. Jetzt möchte ich erst mal genauer hören, was hier anlag.«

»Die Schlägerei fand nach einer Junggesellenparty statt. Die lief wohl aus dem Ruder«, berichtete Kruse. »Die Jungs hatten zuviel getankt und waren mit einer anderen Gruppe von Betrunknen aneinandergeraten. Sie haben sich die Köpfe blutig gehauen. Als sie dann noch anfangen, die Einrichtung der Kneipe auseinanderzunehmen, rief der Wirt die uniformierten Kollegen.«

»Sie nahmen einen großen Teil der Randalierenden zur Ausnüchterung mit auf die Dienststelle. Darunter war auch der Bräutigam«, fuhr Grotheer fort. »Seine Zukünftige war sicher nicht erfreut.«

Die drei schwiegen zunächst und lächelten, als sie sich die Situation für einen Moment vorstellten.

»Ein Pkw wurde auf dem Parkplatz eines Autohauses entwendet. Der ist später in Bremerhaven wieder aufgetaucht. Ziemlich demoliert. Da haben anscheinend ein paar Jugendliche ein Rennen gefahren, denn es wurde noch ein weiteres, gestohlenen Fahrzeug sichergestellt, das auch nicht mehr fahrtüchtig war«, sagte Kruse.

»Und die Einbrüche?«, fragte Köster.

Kruse zuckte mit den Achseln. »Einer hier in der Stadt und der zweite in Lilienthal. Die Bewohner waren unterwegs, die einen auf einem Konzert und die anderen verreist. In beiden Fällen scheinen die Täter die Häuser längere Zeit beobachtet zu haben. Sie hebelten die straßenabgewandten Fenster im Erdgeschoss auf und stiegen ein. Es wurden Computer, Bargeld und Schmuck gestohlen. Die Kriminaltechniker fanden auch einige Fingerabdrücke, die schon in der Datenbank waren. Sie stammten von Mitgliedern einer Diebesbande, nach der wir schon länger fahnden. Wir vermuten, dass es sich dabei um Rumänen handelt, von denen einige bereits in Bremen vor Gericht standen.«

Am Abend hatte sich der Wind wieder beruhigt. Köster genoss die Heimfahrt auf dem Rad durch die ruhigen Straßen. Beim nächsten Supermarkt hielt er an und kaufte ein. Zum Glück hatte er an seine Satteltaschen gedacht, so konnte er einiges mitnehmen. Sein Weg führte ihn zuerst zum Kühlregal. Er überlegte, ob er für die Abendmahlzeit eine Pizza oder eine Lasagne wählen sollte. Im nächsten Moment erinnerte er sich aber an das Essen in der griechischen Taverne mit seinen Söhnen. Bei dem Gedanken an den frischen, gegrillten Fisch, die grünen Bohnen und den Tomatensalat lief ihm das Wasser im Mund zusammen.

Köster legte die Lasagne zurück ins Tiefkühlregal und entschied sich stattdessen für einen Backfisch mit Ofenkartoffeln, dazu kaufte er einen fertigen Salat. Im Weinregal fand er sogar einen Retsina. Zuhause stellte er den Backofen an, öffnete die Flasche und goss sich ein Glas ein. Doch der Wein schmeckte ihm nicht. Lag es an der Flasche oder der Umgebung?

Stattdessen holte er sich eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank und setzte sich auf seinen kleinen Balkon vor der Küche. Ihm gefiel der Blick in die Gärten der umliegenden Häuser. Auch hier verfärbten sich schon die ersten Bäume. Doch noch trugen die meisten grüne Blätter und es blühten noch einige Rosenbüsche und Stauden in den Beeten.

In Gedanken saß er wieder mit seinen Söhnen an dem kleinen, wackeligen Tisch auf der Terrasse der griechischen Taverne und hörte zu, wie sie begeistert von ihren Taucherlebnissen berichteten. Im Hintergrund rauschte das Meer, von den anderen Tischen roch es bereits verführerisch, und Köster konnte wieder spüren, wie hungrig er nach den langen Tagen am Meer gewesen war. Endlich brachte der Wirt das Essen: Berge von Tellern und Schüsseln, die kaum Platz auf dem Tisch fanden. Dennoch hatten seine Söhne und er fast jeden Abend alles leergegessen.

Köster seufzte. Er vermisse die Jungen, war aber gleichzeitig froh und dankbar, dass sie diese Reise mit ihm gemacht hatten. Vor einem Jahr hätte er sich das noch nicht vorstellen können. Damals waren sie ihm meist aus dem Weg gegangen und hatten den Kontakt verweigert.

Sein Magen meldete sich. Er stand auf, um den Fisch und die Kartoffeln in den Ofen zu schieben. Eine halbe Stunde würde er noch warten müssen; die Fertiglasagne hätte deutlich weniger Zeit in der Mikrowelle gebraucht. Um die Wartezeit zu überbrücken, füllte er den Salat in eine Schüssel und richtete ihn mit Essig und Öl an.

Während er aß, ging er seine übrige Post durch. Nach seiner Rückkehr hatte er kurz die wichtigsten Schreiben durchgesehen. Es waren vor allem Rechnungen gekommen, die er in den nächsten Tagen überweisen würde.

## Dienstag, 29. August

In der Morgenbesprechung schaute Köster seine beiden Kollegen fragend an: »Ihr habt mir noch gar nicht erzählt, wie es euch selbst in den letzten zwei Wochen ergangen ist.«

Grotheer strich sich eine Strähne aus dem Gesicht, die sich aus ihrem blonden Pferdeschwanz gelöst hatte. Heute trug sie eine blau gemusterte Bluse zur Jeans, die ihr gut stand, wie Köster feststellte. Die junge Kommissarin schaute traurig aus dem Fenster.

»Sven will jetzt doch in Norwegen arbeiten. Das ist bei ihm ja schon länger Thema. Er weiß aber, dass ich nicht mit will. Deswegen war er sich eine Weile auch nicht mehr so sicher. In den letzten Wochen haben wir viel darüber gesprochen, auf unserem Hof eine Wohnung für uns auszubauen. Meine Eltern sind damit einverstanden. Das Bauernhaus ist groß und der erste Stock wäre komplett für uns frei. Und sie mögen Sven. Zwei Jahre sind wir nun schon zusammen und eigentlich sind wir nie getrennt. Meistens übernachtet er bei mir und hilft, so oft er kann, mit im Stall. Oder fährt Traktor. Ich habe mich schon so darauf gefreut, dass er ganz zu uns ziehen wollte. Aber anscheinend geht ihm das doch alles zu schnell. Sonst hätte er nicht gleich bei dem Angebot der Zimmerei aus Norwegen zugegriffen. Schon nächste Woche wird er dort anfangen.«

»Wohin geht er denn?«, fragte Köster.

»Nach Stavanger. Das ist ziemlich hoch im Norden. Am liebsten hätte er natürlich, dass ich ihn begleite. Aber ich kann meine Eltern mit dem Hof nicht allein lassen. Außerdem arbeite ich so gern mit euch zusammen. In Norwegen kenne ich niemanden und finde als Polizistin sicher keinen Job.«

Anne schluckte. Sie wollte vor ihren Kollegen nicht weinen.

Kruse legte den Arm um sie. »Ich kann dich gut verstehen. Es ist sicher schwer für dich, ihn so einfach ziehen zu lassen. Warte doch erst mal ab, wie er in Norwegen klarkommt. Es könnte ja sein, dass er schnell wieder zurückwill, weil es dort nicht so ist, wie er es sich vorgestellt hat.«

Köster nickte. »Es ist im Moment noch zu früh, ihn zu begleiten. Und falls er doch bleiben will, kannst du ihn ja erst einmal besuchen.«

»Uns wäre natürlich am liebsten, er kommt bald zurück und du bleibst hier bei uns«, fügte Kruse hinzu.

Mit Tränen in den Augen lächelte Anne. »Ich sehe schon, ihr seid die ganz klugen Ratgeber. Auf euch will ich einfach nicht verzichten.«

Köster wandte sich an Kruse: »Und, gibt es bei dir Neues?«

Der Kommissar strich sich über die kurzen blonden Haare und faltete die Hände über seinem runden Bauch. Dabei schaute er seinen Vorgesetzten nachdenklich an. »Ich weiß nicht, habe ich dir schon erzählt, dass unser Kai in Berlin ein Mädchen kennengelernt hat? Am letzten Wochenende waren sie beide bei uns. Eine ganz Nette. So wie es aussieht, bleibt er da. Inzwischen haben wir uns damit abgefunden. Demnächst fahren wir zu den beiden in die Hauptstadt.«

Kurz nachdem Grotheer in ihr Dienstzimmer zurückgekehrt war, klopfte eine junge Frau an ihre Tür. Sie hatte schon am Vortag angerufen und ihre Mutter als vermisst gemeldet. Die Kommissarin bat sie herein. Mit erschrockenen Augen sah sie die junge Kriminalbeamtin an. »Seit Sonnabend versuche ich meine Mutter zu erreichen, aber sie geht nicht ans Telefon! Sie ist einfach verschwunden! Es muss ihr etwas passiert sein!«

»Nun beruhigen Sie sich erst einmal und setzen sich bitte«, sagte Grotheer und bot ihr einen Stuhl an.

»Wie ist denn Ihr Name? Woher kommen Sie?«

»Ich bin Sandra Brünjes und wohne in Hambergen.« Sie atmete tief durch und fügte hinzu: »Mit meinem Mann und meinen beiden kleinen Kindern, Marie und Jonas.«

Wie heißt Ihre Mutter? Sagen Sie mir bitte auch, wo sie wohnt und wo sie arbeitet.«

»Sie heißt Sonja Mertens und wohnt in Hüttenbusch in der Waldstraße 15. Sie arbeitet in einem ambulanten Pflegedienst in Worpswede. Da habe ich gestern morgen gleich angerufen. Ihre Vorgesetzte meinte, meine Mutter hätte eine Woche Urlaub genommen und wäre verreist. Davon hat Mama mir aber nichts erzählt.«

»Das hätte sie auf jeden Fall getan?«

»Ganz bestimmt. Sie ist noch nie weggefahren, ohne mir Bescheid zu sagen!«

»Aber immerhin hat sie sich Urlaub genommen. Vielleicht hat sie etwas vor, von dem Sie noch nichts wissen sollen?«, fragte Grotheer vorsichtig.

»Das kann ich mir schwer vorstellen. Wir verstehen uns sehr gut und erzählen uns eigentlich alles.« Sandra Brünjes schaute die Kommissarin mit großen Augen an. »Da ist aber noch etwas, das ich Ihnen sagen muss. Ich war heute in ihrer Wohnung. Für die habe ich ja einen Schlüssel. Ich wollte nachsehen, ob alles in Ordnung ist.«

»Und?«

»Eben nicht! Das Auto meiner Mutter steht vor der Tür. Und ich habe ihr Handy in der Küchenschublade gefunden.«

»Dann ist Ihre Mutter vielleicht mit jemand anderem oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs. Das Handy kann sie doch auch vergessen haben«, erwiderte die Kommissarin.

»Nein, sie würde nie ohne ihr Handy aus dem Haus gehen«, versicherte Brünjes entschieden.

Grotheer rief die Vorlage für die Vermisstenanzeige auf ihrem Computer auf. Sie tippte die Angaben von Sandra Brünjes ein und ergänzte sie mit weiteren Informationen, nach denen sie die junge Frau befragte. Bevor die Kommissarin die besorgte Tochter verabschiedete, versprach sie, ihren Vorgesetzten über den Vorgang zu informieren.

Köster hörte Anne aufmerksam zu und überlegte eine Weile.

»Frau Brünjes befürchtet, ihrer Mutter könnte etwas zugestoßen sein. Das ist nicht auszuschließen, aber eine bloße Vermutung. Frau Mertens hat Urlaub beantragt, ohne dass ihre Tochter davon wusste. Ich denke eher, ihre Mutter wollte einfach mal allein verreisen. Oder sie hat einen Mann kennengelernt hat und ist mit ihm unterwegs und möchte nicht, dass ihre Tochter gleich etwas davon erfährt«, sagte Köster.

»Das könnte schon sein. Aber das mit dem zurückgelassenen Handy ist schon merkwürdig«, wandte Grotheer ein. »Wenn sie sonst nicht ohne aus dem Haus geht.«

»Na ja, wer weiß, vielleicht will sie auch mal nicht erreichbar sein. Oder sie hat es vor lauter Verliebtheit vergessen.«



## Juni 1940

*Helen räumte das abgewaschene Sonntagsgeschirr in den Wohnzimmerschrank und nahm ihre Schürze ab. »Ich bin fertig«, sagte sie zu Rudolf, der ihr die letzten Teller angereicht hatte. »Jetzt gehe ich los.«*

*»Grüße sie beide von mir!«, rief Rudolf ihr nach.*

*Helen verließ das Haus und machte sich auf den Weg zu ihrer Schwester Ruth und deren Mann Emil. Früher war Rudolf noch mitgekommen. Seine Eltern hatten zunächst nichts dagegen einzuwenden, so dass der Junge Helen fast jedes Mal zu den Cohens begleitet hatte. Gemeinsam waren sie im Bürgerpark unterwegs und hatten das Tiergehege besucht. Anders als bei den Spaziergängen mit den Eltern, bei denen er mit seinen Brüdern ruhig hinter ihnen gehen musste und die Wege nicht verlassen durfte, konnte er mit Helen, Ruth und Emil über die Wiesen und um die Wette laufen. Die Ehe der Cohens blieb kinderlos; so hatte Rudolf stets im Mittelpunkt der drei Erwachsenen gestanden.*

*Seit gut zwei Jahren verbrachte er seine Sonntagnachmittage lieber mit seinen Freunden und Helen ging meistens allein zu ihrer Schwester. Doch sie berichtete ihm weiterhin von ihren Besuchen bei Ruth und Emil. Daher wusste Rudolf, dass sie wie alle Juden in der Stadt unter den Repressalien der Nazi-Regierung litten. Emil hatte seine Arbeit als Uhrmacher verloren. Jetzt arbeitete er für 66 Pfennig die Stunde als Erdarbeiter auf dem Friedhof und Ruth fertigte im Auftrag einer sogenannten arischen Schneiderin Näharbeiten an. Nur mit Mühe schafften sie es, die Miete für die kleine Wohnung zu verdienen. Es reichte kaum mehr für die Lebensmittel. Seit überall im Bürgerpark die Schilder »Juden unerwünscht« aufgestellt worden waren, hatten sie Spaziergänge dorthin einstellen müssen.*

## Mittwoch, 30. August

Am Morgen rief Sandra Brünjes noch einmal im Kommissariat an und berichtete aufgeregt, dass sie immer noch nichts von ihrer Mutter gehört hatte. Sie wäre sich ganz sicher, dass ihr was passiert sein musste. Grotheer versprach, der Sache nachzugehen. Sie wandte sich an Kruse. Er konnte die Sorge der Tochter nachvollziehen und machte sich nach Rücksprache mit Köster zusammen mit seiner jungen Kollegin auf den Weg nach Worpswede. Zuvor hatte Anne einen Termin mit der Leiterin des Pflegedienstes vereinbart, bei dem die vermisste Sonja Mertens angestellt war. Als sie in den Ort hineinfuhren, entdeckte Kruse an einem Schau- fenster die Aufschrift »Ambulante Pflege«.

»Ist es das?«, fragte er.

Seine Kollegin schüttelte den Kopf. »Nein, wir müssen noch ein Stück fahren. Aber pass mal auf, davon gibt es hier noch so einige.«

Kruse schaute aus dem Fenster und staunte. Er entdeckte drei wei- tere ehemalige Ladengeschäfte, in die jeweils ein Pflegedienst eingezogen war. Und davor stand stets eine Reihe Kleinwagen mit dem entsprechen- den Firmenlogo.

»Ich habe mich schlau gemacht. In Worpswede gibt es vier solcher Unternehmen«, erklärte Grotheer. »Das scheint ein gutes Geschäft zu sein.«

»Apropos Geschäft. Hier befinden sich alle ambulante Pflegeeinrich- tungen in ehemaligen Läden. Da haben anscheinend einige Einzelhänd- ler dicht gemacht. Ich schätze, sie konnten in solch einem Dorf nicht überleben. Einige von denen kenne ich noch von früher.« Kruse deutete in eine Richtung. »Dort war ein Schuhladen und auf der anderen Seite ein Uhrengeschäft. Das ist schon schlimm für die Bewohner, die jetzt immer weitere Wege zurücklegen müssen.«

»Tja, so ist das eben, wenn alle nur noch im Internet oder in den gro- ßen Einkaufszentren einkaufen«, wandte Grotheer ein. »Allerdings scheint es für die ambulante Pflege einen großen Bedarf zu geben. Kein Wunder, wenn wir alle immer älter werden. Ah, da sind wir.«

Sie hielten vor dem ehemaligen Laden, in dem jetzt die »Pflegerinnen Hände« untergebracht waren und traten ein. Wenig später wurden sie von der Leiterin begrüßt und erkundigten sich nach der Pflegerin.

»Frau Mertens hat Montag vor einer Woche um Urlaub gebeten. Das war mir nicht so recht, denn wir sind sehr knapp an Personal. Wegen einer dringenden Familienangelegenheit, meinte sie, deswegen sagte sie auch so kurzfristig Bescheid. Sie will Anfang nächster Woche wiederkommen. Warum fragen Sie? Ist mit ihr etwas nicht in Ordnung?«

»Nein, ihre Tochter macht sich nur Sorgen, weil ihre Mutter das mit ihr nicht abgesprochen hat«, erwiderte Kruse.

Nachdenklich schaute Helga Monsees Kruse an. »Das ist schon seltsam. Sie erzählt gern von ihrer Tochter und den Enkeln. Soweit ich weiß, haben sie ein enges Verhältnis.«

»Hat Frau Mertens Ihnen gesagt, um was für eine Familienangelegenheit es sich handelt, und wann genau sie wieder zurück sein wird?«

»Nein. Ich habe auch nicht weiter danach gefragt. Mir war es nur wichtig, dass sie in einer Woche wieder zum Dienst erscheint.«

»Wie ist sie denn so als Mitarbeiterin?«, wollte Grotheer wissen.

»Sehr zuverlässig und bei allen beliebt, die von ihr gepflegt werden.«

»Hat sie ihr Diensthandy mitgenommen?«

»Nein. Das liegt hier bei uns im Schrank.«

»Gab es denn in der letzten Zeit besondere Vorkommnisse?«

»Nicht, dass ich wüsste. Aber ich habe auch keinen so engen Kontakt zu ihr.

Sie sollten einmal Frau Schulz fragen, das ist ihre Freundin. Allerdings hat sie gerade Dienst.«

Nach dem Gespräch rief Grotheer gleich bei Kerstin Schulz an. Die Altenpflegerin war gerade bei einem Patienten, am Nachmittag hätte sie aber frei. Daraufhin kehrten Grotheer und Kruse in ihre Dienststelle nach Osterholz-Scharmbeck zurück. Um 15 Uhr machte sich die junge Kommissarin auf den Weg nach Grasberg.

Zwei kleine Jungen tobten durch den Flur. Kerstin Schulz schimpfte und schickte sie in ihr Zimmer. Wenig später saßen die beiden Frauen bei einer Tasse Tee in der Küche.

»Ich mache mir auch Sorgen um Sonja. Das gab es noch nie, dass sie einfach verschwindet und nicht sagt wohin.«

»Sie haben also keine Ahnung, wohin sie gefahren ist?«

Kerstin Schulz schüttelte den Kopf. »Nein, überhaupt nicht.«

»Hat sie sich in letzter Zeit verändert? Gab es besondere Vorkommnisse?«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Sie ist schweigsamer geworden. Früher hat sie mehr von sich erzählt.« Die Pflegerin trank einen Schluck Tee und sah dabei aus dem Fenster.

»Ich weiß nicht, ob ich das sagen soll.« Sie zögerte einen Moment. »Nachher kommt sie morgen zurück und es ihr gar nicht recht, dass ich Ihnen davon erzählt habe.«

Sie atmete tief durch. »Auf der anderen Seite ist es ja auch nichts Schlimmes. Ich glaube, sie hat einen Bekannten oder einen Freund.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich habe sie letztens zufällig gesehen, als ich auf dem Weg zu meinem Augenarzt war. In dem Ärztehaus in Lilienthal, wo sich die Praxis befindet, gibt es unten ein kleines Café. Da kam sie Hand in Hand mit einem Mann heraus. Sie hat mich aber nicht bemerkt. Ich habe mich schnell umgedreht und bin in die Apotheke gegangen. Ich musste noch ein Rezept einlösen.«

»Und warum haben Sie sie nicht begrüßt?«

»Die beiden waren in ein Gespräch vertieft. Bis dahin hatte sie mir auch noch nichts von einem Freund erzählt. Vielleicht wäre es ihr peinlich gewesen, dass ich davon etwas mitbekommen habe.«

»Wissen Sie noch, wann das war?«

»Da kann ich eben nachsehen.« Kerstin Schulz holte einen kleinen Taschenkalender aus ihrer Handtasche und begann zu blättern. Als sie die richtige Stelle gefunden hatte, deutete sie darauf.

»Hier hab ich's. Am 14. August um 14:30 Uhr. Das war ein Montag.«

»Das ist ja wirklich noch nicht so lange her. Hatte Frau Mertens früher schon einen Freund oder einen Bekannten?«

»Nein, nicht, dass ich wüsste. Jedenfalls hat sie mir nichts erzählt.«

»Können Sie den Mann beschreiben?«

Kerstin Schulz dachte nach. »Das Ganze ging so schnell. Er sieht ganz gut aus, ist groß und schlank. Er hat dunkle, kurze Haare mit etwas grau darin.«

»Wie alt würden Sie ihn schätzen?«

»Schwer zu sagen. Um die 40 bis 50.«

»Was hatte er an?«

»Jeans und kariertes Oberhemd. Darüber trug er eine Weste. Das fiel mir auf, weil man das nicht so oft sieht. Das ist alles, was mir einfällt. An mehr kann ich mich nicht erinnern.«

\*

Müde und zufrieden kehrten sie von der Wanderung zurück. Vier Stunden lang waren sie den steinigen Weg hinaufgelaufen. Immer wieder musste sie stehenbleiben und tief Luft holen. Dabei hatte er geduldig auf sie gewartet und ihr an besonders steilen Abschnitten die Hand gereicht.

Es war das erste Mal, dass sie einen so hohen Berg erklimmte. Auf der Spitze schöpfte sie tief Luft und genoss die weite Aussicht und die Brotzeit, die er in seinem Rucksack mitgebracht hatte.

Ihm schienen Auf- und Abstieg nichts auszumachen.

Zurück in der Hütte machte er sich gleich ans Kochen. Aus dem Kühl- und Eisschrank förderte er schier unerschöpfliche Vorräte zutage. Eine ihm bekannte Bäuerin hatte vor ihrer Ankunft noch für sie eingekauft, berichtete er. Wieder lehnte er ihre Unterstützung ab.

Es schmeckte vorzüglich, er kochte wunderbar. Was konnte er eigentlich nicht? Noch nie war ihr so ein zärtlicher und einfühlsamer Mann begegnet. Ihre anfängliche Sorge war doch unbegründet. In den letzten Tagen hatte er nicht so abwesend oder ungeduldig auf sie gewirkt, so wie bei ihrer Abreise und während der Fahrt. Die ganze Zeit schien er entspannt und kümmerte sich liebevoll um sie. Womit hatte sie dieses Glück nur verdient?

Nachdem sie sich bedankt hatte, lächelte er. »Den Abwasch mache ich später. Jetzt machen wir es uns erst mal gemütlich.« Er schenkte noch einmal nach und sie nahmen ihre Weingläser mit auf das Sofa. Eng

aneinander geschmiegt schauten sie aus dem Fenster. Der Sonnenuntergang tauchte die Berge in ein rötliches Licht.

»Ich glaube, es gefällt dir auch ganz gut hier?«, fragte er.

Sie nickte begeistert. »Ja, die Landschaft ist unglaublich schön. Und du verwöhnst mich so sehr, solch einen Urlaub habe ich überhaupt noch nicht erlebt!«

»Ja, dir ist deutlich anzumerken, dass es dir hier gutgeht, da mache ich es gerne. Ich liebe die Berge sehr und auch diese Hütte. Ich finde sie einfach perfekt.«

»Sie ist sehr gemütlich und die Aussicht einfach toll«, stimmte sie zu.

Einen Moment schwieg er, atmete tief durch und fuhr mit träumerischer Stimme fort: »Am liebsten würde ich sie kaufen. Dann gehörte sie uns und wir könnten jederzeit herfahren. Und wenn wir nicht mehr arbeiten, könnten wir den ganzen Sommer hier verbringen.«

Sie brauchte einen Augenblick, um die Nachricht ganz zu verstehen. plante er tatsächlich schon, mit ihr den Ruhestand zu verbringen? Für sie hätte es nicht unbedingt diese Hütte sein müssen, aber das war in diesem Moment nicht so wichtig. Hauptsache, sie blieben zusammen.

»Eine schöne Idee. Und wie willst du das finanzieren?« Sie wusste, dass er keine großen Ersparnisse besaß.

»Da mach dir mal keine Sorgen, das werde ich schon hinbekommen.«

»Wenn du möchtest, kann ich etwas dazu beitragen.«

Überrascht schaute er sie an. »Das würdest du tun?«

## Donnerstag, 31. August

Nachdem Grotheer und Kruse ihrem Vorgesetzten von den Befragungen von Frau Monsees und ihrer Mitarbeiterin berichtet hatten, herrschte für einen Moment Stille im Raum. Köster lehnte sich zurück und schaute seine Mitarbeiter nachdenklich an.

»Was können wir denn jetzt aus den neuen Informationen folgern? Wie ich schon vermutet habe, hat Frau Mertens höchstwahrscheinlich einen Freund, von dem sie weder ihrer Tochter noch ihrer Freundin erzählt hat. Vielleicht ist er verheiratet oder sie will nur einfach mal etwas für sich behalten. Das mit der dringenden Familienangelegenheit hat sie anscheinend nur vorgeschoben. Es kann doch sein, dass sie mit ihrem Freund verweist ist und es beiden gut gefällt. Sicher kommen sie am Wochenende zurück.«

Grotheer blieb skeptisch. »Das kann ja alles sein. Aber irgendwie ist das komisch, wenn sie sonst immer alles ihrer Tochter bespricht.«

»Finde ich auch. Das scheint nicht zu ihr zu passen. Und so ganz ohne Handy«, pflichtete Kruse seiner Kollegin bei.

»Doch wer weiß, wenn sie so verliebt ist und die Hormone verrückt spielen, da kann frau schon mal ganz schön Unsinn machen.« Er grinste.

»Dann warten wir noch ein paar Tage ab«, entschied Köster. »Wenn Frau Mertens bis Anfang nächster Woche nicht wiedergekommen ist oder sich noch nicht gemeldet hat, gehen wir der Sache weiter nach. Wir können unsere laufenden Angelegenheiten nicht so ohne Weiteres zurückstellen! Anne, kannst du das ihrer Tochter sagen? Und sie soll sich unbedingt melden, wenn sie etwas von ihrer Mutter hört.«

»Mach ich, aber sie wird nicht begeistert sein.«

Als Köster die Haustür aufschloss, klingelte sein Telefon. Gisela Schmidt rief an, seine Kollegin und Kriminalhauptkommissarin bei der übergeordneten Polizeiinspektion Verden. Sie erkundigte sich nach seinem Urlaub. Seit ihren letzten gemeinsamen Ermittlungen verband beide eine herzliche, freundschaftliche Beziehung. Er berichtete ihr gern und ausführlich, was er alles im Urlaub mit seinen Söhnen erlebt

hatte. Danach verabredeten sie sich für den nächsten Abend zu einem Spaziergang im Teufelsmoor mit anschließendem Abendessen an der Hamme.

Am folgenden Tag gelang es Köster nur schwer, sich auf seine Arbeit konzentrieren. In Gedanken war er schon bei dem bevorstehenden Treffen mit Gisela Schmidt. Er konnte seinen Dienstschluss kaum erwarten und machte sich gleich auf den Weg an die Hamme.

Bei der Begrüßung umarmten sie sich, küssten sich auf die Wange und schauten einander an.

»Du siehst erholt aus«, stellte Köster fest. Ihre leicht gebräunte Gesichtsfarbe ließ Gisela jünger erscheinen. Als er sie kennengelernt hatte, trug sie ihre blonden Haare sehr kurz. Inzwischen waren sie gewachsen, wellten sich und bedeckten ihre Ohren. Sie trug einen Rock, eine geblümete Bluse und eine passende Strickjacke. Köster spürte, wie sehr er sich über das Wiedersehen freute.

»Ja, die Zeit in Israel war ein Erlebnis, ich habe viel gesehen. Am schönsten war es, Katrin zu treffen.«

Gleich nach dem Schulabschluss war Schmidts Tochter auf die Reise gegangen. Gisela, die seit mehreren Jahren von ihrem Mann getrennt lebte, war der Abschied von ihrer Tochter zunächst schwer gefallen, doch bald genoss sie nach dem Trubel der Abiturvorbereitungen und den anschließenden Feiern die Ruhe und Freiheit, die das Alleinleben mit sich brachte. Als Katrin sie einlud, sie in Israel zu besuchen, hatte sie sich sehr auf das Wiedersehen gefreut. Sie berichtete von der Begegnung mit ihrer Tochter im Kibbuz, in dem sie für einige Monate lebte und arbeitete.

Als sie am Breiten Wasser angekommen waren, blieben sie eine Weile stehen und schauten in den Himmel, an dem ein Bussardpaar langsam seine Kreise zog. Auf der Beek paddelten einige Enten quakend um die Seerosen. Es roch nach frisch gemähtem Gras. Auf den umliegenden Wiesen lagen einige große Heuballen. Gisela hakte sich bei Köster ein. »Ist das nicht schön?«, fragte sie.

Köster nickte. »Das ist eine unglaubliche Stimmung. Ich bin immer wieder gerne hier. Danke, dass du mir diesen Platz gezeigt hast.« Für



einen Moment umarmte er sie und zog sie näher an sich. Sie küssten sich innig. Doch schon bald löste sie sich von ihm und schlug den Rückweg vor. »Jetzt wird es aber Zeit, dass wir was essen. Ich bekomme Hunger.«

An der Hamme fanden sie einen Platz am Wasser und bestellen sich jeder ein Bier und einen Flammkuchen. Während sie warteten, sahen sie einigen Paddlern zu, die mit ihren Booten in den Hafen zurückfahren. Wenig später ging die Sonne unter und verfärbte die Wolken über ihnen in viele Rosa- und Rottöne.

## Freitag, 1. September

Am Morgen klingelte sein Handy. Sie erschrak, denn sie hörte es zum ersten Mal. Gleichzeitig fiel ihr wieder ein, dass sie ihr eigenes Handy vergessen und ihre Tochter nicht über ihre Reise informiert hatte. Sandra wusste ja noch nicht einmal, dass sie nicht mehr allein war. Er hatte ihr dazu geraten, ihrer Tochter noch nichts von ihm zu erzählen. Der Urlaub sollte für beide ein Test sein, ob sie zusammen passen würden. Es war schon komisch, so lange nichts von Sandra und den Enkeln zu hören, sie vermisste vor allem die beiden Kleinen. In zwei Tagen war ihr Urlaub zu Ende, nach ihrer Rückkehr würde sie die junge Familie gleich besuchen und Sandra alles erklären.

Er war zum Telefonieren vor die Tür gegangen. Nach einiger Zeit kehrte er wieder in den Wohnraum zurück. Er wirkte angespannt, versuchte aber, es zu überspielen. Sie spürte, dass etwas nicht stimmte. »Was ist los? Wer hat dich angerufen?«

»Nichts Besonderes, ein Anruf von der Arbeit«, versuchte er seinen Stimmungsumschwung herunterzuspielen.

»Anscheinend nichts Erfreuliches.«

Er winkte ab. »Das kläre ich, wenn wir zurück sind. Jetzt lass uns den Tag genießen.«

Sie fragte nicht weiter nach. Auf der Wanderung versuchte sie, mit ihm Schritt zu halten. Er lief voraus und schien mit seinen Gedanken beschäftigt. Dabei schaute er sich deutlich weniger nach ihr um als in den vergangenen Tagen.

»Nun warte doch mal!«

Er zuckte zusammen. Dann wandte er sich um, lief zu ihr zurück und umarmte sie.

»Entschuldige, ich war einfach zu schnell. Das soll nicht wieder vorkommen.«

»Das hoffe ich.«

Es war wie am ersten Abend. Die frühere Sorge meldete sich wieder, mit ihm könnte etwas nicht stimmen. Oder hatte ihn das Telefonat noch beschäftigt? Sie wusste so wenig von ihm.

Auf dem Berg saßen sie eng nebeneinander und genossen die Aussicht.

»Das Dorf da unten, das sieht so nett aus. Wollen wir morgen, an unserem letzten Tag, nicht mal dort hin? Wir sind jetzt jeden Tag gewandert, wäre doch schön, auch mal etwas anderes zu machen.«

»Das machen wir, mein Schatz.« Irgendetwas an seiner Stimme ließ sie aufhorchen. Er klang eher gedämpft, als hätte er keine Lust zu einem Dorfbesuch. Oder täuschte sie sich?

## Samstag, 2. September

Gegen Mittag meldete sich Johann bei Köster. Sein Sohn berichtete von der ersten Schulwoche nach den Ferien. »Das ging gleich heftig los. Noch zwei Jahre bis zum Abi, da müssen wir jetzt richtig ran. Ich muss mir ein Thema für die Facharbeit suchen und viele Klausuren schreiben.«

Lea, seine Freundin, müsste genauso viel arbeiten und sie hätten kaum noch Zeit füreinander.

Die nächsten Wochenenden würde Johann daher nicht nach Osterholz-Scharmbeck kommen können.

»Die Zeit in Griechenland war aber toll, Papa.«

»Das finde ich auch, Johann. Dir eine gute Woche. Und grüße Mats von mir.«

»Mache ich. Der wird sich die Tage bestimmt auch noch mal melden.«

Köster legte auf, nahm sich ein Bier aus dem Kühlschrank und setzte sich auf den Balkon.

Eine Amsel zwitscherte auf der Spitze der Birke im Nachbargarten. Ihr Gesang war jetzt im Spätsommer nur noch selten zu hören, Köster lauschte. Ihm wurde ein wenig leichter ums Herz, denn der Gedanke, seine Söhne eine längere Zeit nicht mehr zu sehen, hatte ihn traurig gestimmt. Immerhin hatte sich Johann gemeldet und von sich erzählt.

\*

Am Morgen vor der Wanderung hatte er noch daran gedacht, den Lachs aus dem Eis zu nehmen. Der Auflauf war gelungen und er kredenzte den passenden Weißwein. Anschließend wechselten sie mit ihren Gläsern wieder zum Sofa. Es war wie in den letzten Tagen und sie lehnte sich entspannt an ihn. Noch einmal schnitt er das Thema Hüttenkauf an.

»Ich fand es so toll, dass du angeboten hast, dich zu beteiligen.«

Sie richtete sich auf. »Wie viel soll sie denn überhaupt kosten?

Nachdenklich wiegte er den Kopf hin und her. »600.000 Euro.«

Erschrocken sah sie ihn an. »Wie bitte?«

»Das sind die Preise in den Bergen, die kannst du nicht mit unseren vergleichen. Du glaubst gar nicht, was die Leute hier für Immobilien

zahlen. Die Hütte steht in einer besonders begehrten Lage. Außerdem ist sie super renoviert und komplett eingerichtet. Das wäre alles im Preis inbegriffen, einschließlich der eigenen Quelle. Ach ja, und sie hat eine Zweitwohnsitzwidmung. Sonst könnten wir sie als Deutsche gar nicht erwerben. Die allein ist schon sehr viel wert. Der Besitzer hat die Hütte für mich reserviert. Wenn wir sie nicht nehmen, ist sie ganz schnell weg.«

Sie schien nicht überzeugt. »Aber trotzdem ist das ziemlich viel Geld. Für diese Summe könnten wir uns jedes Jahr den absoluten Luxusurlaub leisten – und zwar bis an unser Lebensende. Oder wir kaufen uns bei uns ein schönes Haus und hätten noch Geld übrig.«

Er nickte. »Du hältst mich vielleicht für verrückt. Aber ich bin hier so gerne, für mich ist das der schönste Platz auf Erden. Und jetzt mit dir zusammen ... Es ist einfach perfekt.« Er zog sie noch näher an sich heran und küsste sie. »Da brauche ich keine Luxusreisen oder eine schicke Villa bei uns in der Gegend. Und ich habe das Gefühl, du bist hier auch glücklich. Stell dir vor, deine Tochter könnte hier mit ihrer Familie auch jederzeit Urlaub machen. Im Sommer zum Wandern und im Winter zum Skilaufen.«

Nachdenklich schaute sie auf die Berge, die langsam mit dem dunklen Himmel verschmolzen.

»Ja, es ist sehr schön hier. Aber wichtiger ist mir, dass du da bist. Mit dir kann ich überall leben.«

Für einen Moment schwiegen beide. Zögerlich ergriff sie wieder das Wort.

»Wenn es dir aber so wichtig ist. Wie viel von der Summe kannst du denn aufbringen? Und wie viel brauchst du von mir?«

»Eigentlich wollte ich 200.000 selbst anzahlen und den Rest als Kredit aufnehmen. Aber ich komme an das Geld gerade sehr schwer heran. Daher würde ich mich sehr freuen, wenn du für mich da einspringst. Du bekommst später alles wieder zurück.«

»Also die gesamten 200.000 Euro?«, fragte sie und schaute ihn aufmerksam an.

»Ja, aber das wäre nur für kurze Zeit.«

»Und wann bräuchtest du das Geld?«

»Gleich. Der Besitzer hat mich angerufen und mir gesagt, dass ihm ein anderer Interessent noch mehr geboten hat. Nur weil er mir die Hütte zuerst versprochen hat, will er sie dennoch zu dem alten Preis an mich verkaufen. Es müsste aber gleich passieren, denn er braucht das Geld für eine andere Investition. Das hat er mir vorhin mitgeteilt. Das wollte ich dir nicht gleich sagen, um dich nicht zu beunruhigen. Daher habe ich von Problemen auf der Arbeit gesprochen.«

Er hatte ihr nicht die Wahrheit gesagt. Und jetzt die Eile. Sie fühlte sich unwohl und suchte nach den richtigen Worten. Hätte sie ihm nur nichts von der Erbschaft erzählt. Sie war doch sonst vorsichtiger. »Ich möchte dir ja helfen. Mir geht das alles nur zu schnell. Zuhause möchte ich das Ganze von der Bank überprüfen lassen. Soviel Zeit muss doch sein.«

## November 1941

*Endlich Schulschluss. Als Rudolf die schwere Tür der Schule öffnete, blies ihm der kalte Wind die Regentropfen ins Gesicht. Er zog seine Mütze tief ins Gesicht und lief los. Zum Glück hatte er es nicht weit nachhause. Er folgte der Hermann-Böse-Straße, überquerte den Stern und lief die Wachmannstraße hoch bis zum Schwachhauser Ring.*

*Helen öffnete die Tür und zog ihn hinein. »Du bist ja nass wie ein Pudel!«, rief sie und nahm ihm die Mütze vom Kopf. Mit den Händen fuhr sie ihm durch das Haar und lachte. »Beeil dich, das Essen steht schon auf dem Tisch!«*

*Es roch gut. Erst jetzt merkte Rudolf, wie hungrig er war. Schnell warf er die Schultasche in die Ecke, zog Jacke, Schal und Mütze aus und lief in die Küche. Helen hatte nur für ihn gedeckt.*

*Sein Vater aß wie immer in der Firma und seine Mutter besuchte ihre alte Tante. Seine jüngeren Brüder hatten früher Schulschluss als er und saßen anscheinend in ihren Zimmern, bastelten oder machten Hausaufgaben.*

*Wie so häufig gab es Kartoffelsuppe. Heute schwammen aber einige Speckstücke in der Brühe. Es schmeckte wunderbar. Helen setzte sich Rudolf gegenüber an den Küchentisch und sah ihm beim Essen zu. Sie gab ihm ausnahmsweise noch einen Nachschlag. Selten war er so satt geworden, er lehnte sich zufrieden zurück. Helen lächelte, doch Rudolf bemerkte, dass sie traurig aussah und blasser war als sonst.*

*»Geht es dir nicht gut?«, fragte er besorgt.*

*Erschrocken sah sie ihn an. »Nein nein, ich bin nur ein bisschen müde. Nach dem Fliegeralarm heute Nacht konnte ich nicht mehr einschlafen.«*

*Rudolf nickte. Er dachte an die vielen Stunden, die sie wieder im Luftschutzkeller verbracht hatten. Zum Glück hatte es in Schwachhausen noch nicht so viele Zerstörungen gegeben wie im Hafengebiet und anderen Vierteln. Doch immer wieder wurden sie nachts von den Sirenen aus dem Schlaf gerissen.*

*Rudolf brachte seinen leeren Teller in die Spüle und bedankte sich für das gute Essen.*

»Ich will noch mal in die Rembrandtstraße. Die Hausaufgaben mache ich später.«

»Hast du heute keinen Dienst?«, fragte sie ihn.

»Doch, aber erst um 4 Uhr. Hausaufgaben habe ich nicht auf.«

Vergeblich hatte die Lehrerschaft der Lettow-Vorbeck-Schule versucht, das Vordringen der Hitlerjugend in den Schulalltag zu verhindern, und musste nun zwei unterrichtsfreie Nachmittage für die NS-Organisation zur Verfügung stellen.

Helen nickte. »Nimm den Regenmantel«, forderte sie ihn auf und schloss die Wohnungstür hinter ihm.

Mit Walter Nussbaum war er seit ihrer Einschulung befreundet. Gemeinsam wechselten sie 1936 zur Lettow-Vorbeck-Schule an der Hermann-Böse-Straße. Walter hatte besonders gute Zensuren liefern müssen, um als jüdischer Schüler überhaupt aufgenommen zu werden. Nach der Reichspogromnacht am 9. November 1938 war der Besuch einer deutschen Schule verboten worden. Seit dieser Zeit durfte Rudolf ihn auch nicht mehr mit nachhause bringen, Wilhelm Warnke hatte es ihm untersagt. Niemand sollte erfahren, dass sein Sohn mit einem jüdischen Jungen befreundet war. Stattdessen ging Rudolf nun immer zu Walter.

Im Juni des vergangenen Jahres hatten die Nussbaums ihr Haus verkaufen müssen und waren unfreiwillig mit anderen Paaren und Familien in das Judenhaus in der Rembrandtstraße gezogen. Dort lebten sie beengt in einer Souterrainwohnung.

Als er Walters Wohnhaus erreichte, klingelte Rudolf vergebens. In einem Geschäft gegenüber erhielt er die kurze Antwort, die Bewohner wären umgesiedelt worden, wahrscheinlich in ein Arbeitslager. Wohin genau, wisse niemand.

Verzweifelt lief Rudolf nachhause. »Sie sind weg!« Ernst hörte sich Helen seinen Bericht an. Danach schickte sie ihn zum HJ-Dienst, zog sich ihren Mantel über, verbarg den Judenstern unter ihrer großen Umhängetasche und verließ das Haus. Als er zurückkehrte, saß Helen wieder in der Küche und rief ihn zu sich. Von untergetauchten Freunden



hatte sie erfahren, dass die Bewohner des Hauses an der Rembrandtstraße zusammen mit über 400 anderen Juden vor der Schule Am Barkhof antreten und zum Lloydbahnhof marschieren mussten. Dort begann ihre Deportation nach Minsk. Was dort mit ihnen passieren würde, wusste keiner. Ruth und Emil waren ebenfalls unter den Betroffenen. Sie hatten zuletzt in dem Judenhaus an der Wiesenstraße gewohnt.

»Und deine Eltern?«, fragte er besorgt.

»Ich war bei ihnen. Sie sind noch da. Aber sie sind krank vor Sorge.«

Helen hielt Rudolf lange im Arm, beide weinten. Als sie sich beruhigt hatten, schaute er Helen an. Jetzt begriff er, dass auch sie in Gefahr war. Selbst wenn sie außerhalb des Hauses den Judenstern tragen musste; er hatte bisher stets gedacht, dass sie durch die Arbeit in seiner Familie geschützt sei. Sie war immer für ihn da gewesen, hatte ihn gepflegt, wenn er krank war, und ihn getröstet, wenn er traurig war oder es ihm schlecht ging. Nur ihr hatte er von seinen heimlichen Treffen mit Walter erzählen können. »Ich möchte, dass dir nichts passiert und du bei uns bleiben kannst«, sagte er ernst. Sie umarmte ihn. Mit bewegter Stimme erwiderte sie: »Das hoffe ich auch.«

### Sonntag, 3. September

Sie erwachte aus einem Albtraum. Erschrocken fuhr sie hoch. Sie fühlte sich benommen. Völlig verwirrt versuchte sie zu begreifen, wo sie sich befand. Sie war nicht mehr in der Berghütte. Sie lag in einem Doppelbett, das sie nicht kannte. Der Raum war ihr ebenfalls fremd. Der Platz neben ihr war leer, aber das Kopfkissen und die Decke waren zerwühlt. Er musste mit im Bett geschlafen haben. Wo war sie nur und wie war sie hier hierhergekommen? Und wo war er? Vorsichtig schob sie ihre Beine zum Bettrand und stand auf. Mit nackten Füßen lief sie zur Zimmertür und öffnete sie. Der Flur lag im dämmerigen Licht. Sie sah einen Lichtschalter, knipste ihn an und ging zur gegenüberliegenden Tür. Dahinter befand sich ein kleines Bad. Als erstes ging sie auf die Toilette, danach wusch sie sich am Waschbecken die Hände. Das kalte Wasser erfrischte ihr Gesicht und sie trank einen Schluck.

Es war schrecklich, sie konnte sich einfach nicht erinnern, wie sie an diesen Ort gekommen war. Und dann dieses dumpfe Gefühl im Kopf. Ihr war alles fremd. Sie verließ das Bad und stieg die steile Treppe hinunter. Unten entdeckte sie einen Wohnraum mit einem durchgessenen Sofa, alles wirkte alt und verstaubt. Dahinter befand sich ein Esszimmer mit einer kleinen Küchenzeile. Sie lief über den knarrenden Fußboden zur Haustür und versuchte sie zu öffnen. Sie war verschlossen. Jetzt begriff sie, dass sie hier völlig allein war und jemand sie an diesem fremden Ort eingeschlossen hatte.

\*

Gleich nach dem Frühstück fuhr Köster nach Bremervörde zu Gerda und Jan Behrens. Der ehemalige Eisenbahner und seine Frau hatten ihn eingeladen. Jan war der Lokführer des Moorexpress, in dem im letzten Winter eine Leiche gefunden worden war. Er war ein wichtiger Zeuge, den Köster wiederholt befragt hatte. Betroffen von dem Leichenfund hatte Jan häufig mit seiner Frau Gerda über den Mordfall gesprochen und sogar selbst zu ermittelten begonnen. Auf diese Weise hatten sie